

# Die vier Fragen des Immanuel Kant

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **40 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410608>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die vier Fragen des Immanuel Kant

So lautete das Thema, das am 7. Januar d. J. im Nachtstudio Salzburg von Prof. Dr. *Friedrich Dessauer* behandelt und von dem Sender Wien II ab 20.10 Uhr übertragen wurde. Als Einleitung der Sendung wurde Musik vorausgeschickt, und zwar ein Stück aus der bekannten «Schöpfung» von *J. Haydn*, so daß von allem Anfang ziemlich klar war, wohin der Vortragende hinauswollte. Auch sonst wurde der Vortrag durch musikalische Einschübe «gestreckt», so daß sich derselbe auf nahezu zwei Stunden ausdehnte. Zunächst suchte der Vortragende den Ton einer wissenschaftlichen Erörterung zu wahren; er gab zu, daß *Immanuel Kant* in philosophischer Hinsicht vielfach überholt sei, aber dann hielt er sich doch an das, was Kant einst zu den sogenannten «letzten Fragen» der Menschheit vorgebracht hatte und was uns heute als müßige Gedankenspekulation erscheint. Was gehen uns heute die fundamentalen Fragen der Kantischen Metaphysik an? Sie beziehen sich in der Hauptsache auf Gott, Unsterblichkeit und Willensfreiheit. Im Lichte der modernen Tiefenpsychologie erscheinen alle diese «Ideen» als nackte Wunschträume, gut genug, um die «Armen im Geiste» in gedanklicher Bewegung zu erhalten. Gott ist ein Vatersymbol: kleine und große Kinder hören es gern, daß — inmitten der Lebenswüste, die uns mit tausend Gefahren umdroht — ein gütiges Vaterauge sie bewacht. Auch der Unsterblichkeitsgedanke reicht bis in die graueste Vorzeit des Menschengeschlechts zurück und ist Ausdruck eines noch ungebrochenen Lebenswillens.

Der Streit um die sogenannte Willensfreiheit ist neueren Datums und besitzt praktische, d. h. sozialpolitische Bedeutung. Man denke nur z. B. an die juristische Seite der Frage: unser ganzes Recht beruht auf der fiktiven Annahme, daß jeder Mensch für sein Tun und Handeln voll verantwortlich sei. Doch die Juristen waren bald genötigt, ihre theoretischen Gedankenkonstruktionen den Bedürfnissen der Praxis anzupassen und eine verminderte Zurechnungsfähigkeit der Menschen gelten zu lassen.

Solche kritische Erwägungen lagen dem Vortragenden gänzlich fern; er beschränkte sich auf jene vier Fragen des Königsberger Philosophen, die kurz und bündig lauteten: Was kann ich wissen? Was kann ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Diese Fragen mochten in einer rationalistischen Epoche, in der Kant lebte,

noch höchst einfach erscheinen; heute aber erkennen wir die inneren Widersprüche im Naturgeschehen und im Denken des Menschen, die sich dialektisch auswirken und die man nicht einfach durch eine oberflächliche Glaubensformel überwinden kann. Man denke nur an die alte Streitfrage, ob der Mensch in seinen Entschlüssen determiniert ist oder nicht, ein Problem, mit dem auch Kant nicht fertig wurde; seine Annahme einer eigenen «intelligiblen Welt», die gleichsam über unserer gewohnten Sinneswelt schwebt, ist reichlich gekünstelt und hält einer logischen Ueberprüfung nicht stand. Warum sollte gerade der Mensch außerhalb der Kausalreihe stehen, während die ganze Natur dem Gesetz von Ursache und Wirkung unterliegt? Die religiösen Denker fühlten sich natürlich veranlaßt, dem Menschen als «Ebenbild Gottes» eine besondere Fähigkeit zuzuerkennen, schon um den Begriff der Sünde aufrecht zu erhalten, und es ist leicht einzusehen, daß Kant sich da in einer peinlichen Lage befand: Einerseits war er sich darüber klar, daß es philosophisch nicht angehe, den Menschen sozusagen außerhalb der Reihe der Naturbedingtheit tanzen zu lassen und andererseits hatte er sich schon einmal die Finger verbrannt, als er die ganze Religion vom Standpunkt der «reinen Vernunft» betrachtete. Dieser Zwickmühle suchte er durch ein Hintertürchen zu enttrinnen, indem er der «praktischen Vernunft» des Menschen eine besondere Rolle zuerkannte. Wir wollen Kant seine Inkonsequenz nicht allzu hart ankreiden, lebte er doch in der Zeit des diktatorischen Absolutismus und hatte er doch zu jener Zeit so manche Wahrheit mutig verkündet. (Man lese etwa seine kleine Schrift über «Aufklärung»!)

Wer aber heute — wie Prof. Dr. Dessauer — sich dreht und windet, um der Theologie als «diplomierter Lakei» (Lenin) Schützenhilfe zu leisten, der darf nicht den Anspruch erheben, wissenschaftlich ernst genommen zu werden. Wissenschaft verpflichtet! Diesen Satz hat der bekannte Wissenschaftler Sir *James Jeans* in seinem Buch «Physik und Philosophie» sehr schön herausgearbeitet. Zur alten Streitfrage, ob Determinismus oder Indeterminismus, zeigte er dort, daß die meisten idealistischen Philosophen sich wenigstens den Anschein geben wollten, als ob sie unverbrüchlich den Geltungsbereich des Kausalgesetzes — auch für das menschliche Handeln — anerkennen. Und wenn sie dies taten, so ist dies der beste Beweis dafür, daß sie sich in ihrem zwiespältigen Denken höchst unsicher fühlten. Jeans sagt darüber:

«Alle modernen Philosophen von der ersten Garnitur — Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke, Hume, Kant, Hegel, Mill, Alexander so gut wie viele andere — waren praktisch Deterministen, in dem Sinne, daß sie das Zwingende der deterministischen Argumente zugaben; aber viele waren gleichzeitig Indeterministen, in dem Sinne, daß sie ein Schlupfloch zu finden hofften, um diesen Argumenten zu entgehen. Oefters räumten sie ein, unsere anscheinende Freiheit sei eine Illusion, so daß sie nur noch ein einziges Schlupfloch zu finden hoffen konnten: die Erklärung des Ursprungs dieser Illusion.» (Zitiert nach der deutschen von Dr. Ludwig Paneth besorgten und im Rascher-Verlag, Zürich, erschienenen Uebersetzung des Buches, 4. Auflage, Seite 298 ff.)

Nun hatte Prof. Dr. Dessauer sich allerdings salviert, indem er in seinem Vortrag erklärte, daß Kant überholt sei, doch das genügt natürlich keineswegs, sondern man muß in allen heiklen Fragen genau angeben, inwieweit man noch mit Kant übereinstimmen könne und wo das moderne Denken korrigierend einzusetzen hat. Das hat Dr. Dessauer unterlassen, was wissenschaftlich nicht fair ist, denn hier beginnt eben seine eigene Verantwortung. Auf die Kantsche Frage «Was ist Wissen?» antwortet er mit der sophistischen Unterscheidung von «Erkennen und verstehen». Als Hauptschlager fügte er überdies hinzu: «Jede Erkenntnis führt zwangsläufig zu weiteren Fragen». So daß kein Ende abzusehen ist. Namentlich unser historisches Wissen entziehe sich jeder Analyse, da alles geschichtliche Geschehen «einmalig» abläuft. Auf dieses Scheinargument hat bereits *Wilhelm Ostwald* unzweideutig geantwortet:

«Die Wissenschaft hat nicht die Aufgabe, die einzelnen Bäume in dem Wald der Tatsachen zu verzeichnen, sondern die Wege anzugeben, welche durch den Wald der Tatsachen führen.»

Wir fügen hinzu: Schon die Statistik beweist die Hinfälligkeit des Arguments von der «Einmaligkeit der Geschichte». Und wenn unsere Gegner behaupten, daß man mit der statistischen Methode alles beweisen könne, so sei auf eine Tatsache verwiesen, die zumindest unser Nachdenken herausfordert: Es ist nachgewiesen, daß die Zahl der Selbstmorde mit dem Steigen der Getreidepreise zusammenhängt. Was ist «einmaliger» als ein einzelner Selbstmord, bei dem doch die mannigfaltigsten Motive zusammenlaufen? Und doch erweisen sich sogar in diesen Fällen materielle Motive als determinierend. Von den soziologischen Wurzeln des menschlichen Denkens und Handelns wußte Dr. Dessauer in seinem langatmigen Vortrag überhaupt nichts zu sagen, und so schloß er denn seine Ausführungen über die Frage «Was kann ich tun?» mit dem Hinweis auf den «kategorischen Imperativ» Kants in der bekannten Formulierung: «Handle so, daß du



jederzeit wollen kannst, die Maxime deines Handelns solle allgemeines Gesetz werden». Der Soziologe *Müller-Lyer* hat es einfacher gesagt: «Moralisch handeln heißt sozial handeln». Da steckt keine moralische Norm dahinter, die immer etwas von einem pädagogisch erhobenen Zeigefinger an sich hat. Und schon gar nicht ein Hinweis auf das «Lied vom braven Mann», der des «ewigen Lohnes» gewiß sein kann, mit dem bekanntlich der religiöse Dekalog operiert: «Ehre Vater und Mutter, *damit* es dir wohlgerhe auf Erden!»

Mit solchem Wortgetöse ist dann freilich der Uebergang zur dritten Frage des Immanuel Kant gefunden: «Was darf ich hoffen?» An dieser Stelle seines Vortrages kam der Pferdefuß der ganzen Studio-Unternehmung unverhüllt zum Vorschein, denn Dr. Dessauer erklärte dezidiert, daß die Religion dazu berufen sei, auf diese Kardinalfrage zu antworten. Meinte er damit den «sozialen Ausgleich» in einem besseren Jenseits, in dem alle «Erniedrigten und Beleidigten» auf Erden für ihre Diesseitsleiden entschädigt werden?

Davon sprach Dr. Dessauer wohl nicht; als akademisch Gebildeter dürfte er wissen, daß schon *Nietzsche* in seinem «Antichrist» diese Verheißung himmlischer Seligkeiten an die «Armen im Geiste» als «Idiotenformel» bezeichnet hat. Doch es genügt schon, daß Dr. Dessauer ausdrücklich betonte, die Frage «Was darf ich hoffen?» sei durch die Religion beantwortet worden. Wobei er überdies es unterlassen hat, auch nur mit einer leisen Andeutung auf den deutlich wunschhaften Charakter der religiösen Phantasien zu verweisen. Vielmehr wendete er sich — gleichsam innerlich aufatmend — der letzten Kantschen Frage zu: «Was ist der Mensch?» Hier begnügte er sich damit, die Anthropologie als wissenschaftlich unzuständig zu denunzieren. Aber was hat sich auf diesem Wissensgebiet seit Kant alles ereignet?

Da ist einmal die Darwinsche Abstammungslehre, die einen neuen Ausblick auf die gesamte Menschheitsgeschichte eröffnete. Mögen einige Details dieser Lehre wissenschaftlich noch umstritten sein, aber in der Hauptsache steht fest, daß der primitive Affenmensch einst aus dem schützenden Urwald heraustrat, um — aufrechten Ganges —, nur mit einem Faustkeil bewaffnet, den Kampf um die Vorherrschaft im Tierreich aufzunehmen. Die Entdeckung der künstlichen Feuerbereitung förderte den Kulturanstieg der Menschheit, und es ist von symbolischer Bedeutung, wenn die Sage davon berichtet, daß Prometheus das Feuer den Göttern geraubt habe, um es den

Menschen zu bringen, für welche Freveltat er denn auch in grausamster Weise von Zeus bestraft wurde. Ein weiterer gewaltiger Fortschritt wurde erzielt, als es dem Menschen gelang, Werkzeuge herzustellen, die schließlich — so primitiv sie auch anfangs sein mochten — eine Arbeitsteilung ermöglichten, die sich soziologisch für die folgende Kulturentwicklung als ausschlaggebend erwies. Durch neuere Funde aus dieser sogenannten Steinzeit ist historisch einwandfrei festgestellt, daß und auf welche Weise der Mensch seine Nahrung sicherte; nicht nur durch Jagd und Fischerei, sondern auch durch den Anbau von Nutzpflanzen, was schon eine hoch entwickelte Naturbeobachtung voraussetzte.

Ueber diese kulturell hochwertige Menschwerdung des Menschen schwieg sich Dr. Dessauer gründlich aus, obwohl er eingangs zugegeben hatte, daß die Beantwortung der vier Kantschen Fragen seit mehr als einem Jahrhundert gründlich überholt sei. Doch die Mitteilung der Fortschritte auf dem Gebiet der Anthropologie paßten eben nicht in sein Konzept, das darauf ausging, den Rundfunkhörern recht anschaulich vor Augen zu führen, was wir alles noch nicht wissen. An einer Stelle seines Vortrages, der immer deutlicher den Charakter einer religiösen Andachtsstunde machte, erklärte er kurz und bündig, daß dem «Ahnem» der Menschen eine weit höhere Bedeutung zukomme als dem Wissen, das doch nur leidiges Stückwerk bleibe. In diesem Sinne waren auch die immer wieder eingeschobenen Musikstücke zu verstehen, die offenbar darauf ausgingen, die Hörer die «Schauer der Unendlichkeit» fühlen zu lassen. Dazu schien ihm das Mozartsche Streichquintett in G-moll besonders geeignet, das er zur Gänze vortragen ließ. Diese Komposition ist nicht nur melodios, sondern enthält einige gefühlsmäßig stark betonte Stellen (z. B. das Drängen der zweiten Viola im dritten Satz des Werkes.)

Daß hier eine ganz bestimmte Absicht von Seite des Vortragenden vorlag, geht schon daraus hervor, daß er der Umwelt des Menschen dessen Innenwelt gegenüberstellte, die ein «Universum» für sich bildet. Wieder verschwieg er dabei einen wichtigen Umstand: die moderne Tiefenpsychologie hat nämlich weitgehend die Mechanismen dieser Innenwelt aufgedeckt, wodurch ein Ausspruch Goethes sozusagen bestätigt wird, der sich in den «Leiden des jungen Werther» findet. Dort heißt es, daß die Menschen in dem Raritätenkasten des Lebens als Figuren mittun: «Ich spiele mit, vielmehr ich werde gespielt wie eine Marionette».

Kant stand allerdings auf dem Standpunkt, daß zwei Dinge in der Welt zur Ehrfurcht herausfordern: «Der gestirnte Himmel über mir und das Sittengesetz in mir». Gerade hier müßte eine Korrektur im Sinne einer modernen Naturbetrachtung einsetzen, die eigentlich schon mit *Galilei* beginnt, der als erster Mensch mit seinem neu erfundenen Fernrohr einen Blick in das Getriebe des Weltalls tat; er sah die Monde des Jupiters (damals waren deren nur vier bekannt) um diesen Planeten kreisen, und wir können uns heute schwer eine Vorstellung von der tiefen seelischen Erschütterung machen, die er bei diesem Anblick verspürte. Das war keine «Ehrfurcht», sondern ein Hochgefühl eigener Art, die der menschlichen Erkenntnis entsprang, die dem biblischen Märchen der Erde als «Mittelpunkt der Welt» ein Ende setzte. Und als gar *Newton* sein Gravitationsgesetz verkündete, da war der Bann des mittelalterlichen Obskurantismus gebrochen. Das hören die Theologen und ihre akademischen Schildknappen freilich nicht gern und da flüchten sie eben in die Vorstellung einer besonderen Innenwelt des Menschen, die angeblich von der Außenwelt unabhängig ist und wo unser «Gewissen» als «Stimme Gottes» in uns waltet. Doch auch hier haben die Dunkelmänner aller Schattierungen wenig Glück, denn die moderne Psychologie hat unbarmherzig in die «Nachtseite» der menschlichen Seele hineingeleuchtet.

Damit sind wir wieder bei dem geheimnisvollen «Sittengesetz» angelangt, dessen Existenz einem Immanuel Kant einst so viel Kopfzerbrechen verursachte. Heute wissen wir, daß alle Moralgebote ihren historischen Hintergrund haben, wodurch sich ihr Wandel bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten zwanglos erklärt. Natürlich spielt dabei die Klassenscheidung in der jeweiligen menschlichen Gesellschaft eine erhebliche Rolle, die durch die religiöse Tradition entsprechend fundiert wird. (Schon Napoleon I. erklärte als Konsul im französischen Parlament über die Religion: «Ich sehe in ihr nicht das Geheimnis der Inkarnation, sondern die soziale Ordnung. Mit dem Himmel verbindet sie eine Idee der Gleichheit, die verhindert, daß der arme Mann den reichen massakriert». (Vgl. *Emil Ludwig* «Napoleon», Seite 586.)

Doch selbst wenn wir von der politischen Seite der Frage absehen, die sich z. B. bis in den Schulunterricht verfolgen läßt, ist an der Entwicklung der Moralgebote nichts Geheimnisvolles zu entdecken. Sie regulieren das Verhältnis der Individuen zur Gesellschaft, so wie

der «eiserne Schutzmann» an einer Straßenkreuzung den Verkehr der Fahrzeuge und der Fußgänger reguliert. Psychologisch gesehen übernimmt die Erziehung des Kleinkindes die Befestigung der sozialen Imperative, die auf dem Wege der Identifikation vom Kind übernommen werden, indem dieses Kind mehr oder weniger bereitwillig die Autorität seiner Erzieher — Eltern und Lehrer — anerkennt. So erben sich — wie es in Goethes «Faust» heißt — nicht nur Gesetz und Recht wie eine ew'ge Krankheit fort, sondern auch die Moralgebote, die vom Kleinkind aufgenommen werden, weil dieses hilflose Wesen im Rahmen der Familie — der sogenannten «Keimzelle des Staates» — ständig vom Liebesverlust seiner Ernährer bedroht wird. Der allgemeinen Moral wirkt natürlich der individuelle Egoismus entgegen, so daß in der Praxis die Moralheuchelei überwiegt.

Dieser Frage nachzugehen lag nicht in der Absicht des Vortragenden, dessen Ausführungen von allem Anfang an darauf eingestellt waren, darzutun, daß es — wie es in Shakespeares «Hamlet» heißt — «Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt». Der Vortrag des Prof. Dr. Desauer hat wieder einmal bewiesen, daß wir Freidenker alle Ursache haben, die Sendungen des Rundfunks ständig zu überwachen und kritisch zu überprüfen. H.

---

### **Es spricht Arthur Schopenhauer:**

*Die katholische Religion ist eine Anweisung, den Himmel zu erbetteln, welchen zu verdienen zu unbequem wäre.*

*Die Religion ist eine Krücke für schlechte Staatsverfassungen. In tauglichen — kommt man ohne sie viel besser aus. Und weil der Zweck nicht die Mittel heiligt, so ist jedes öffentlich sanktionierte Gewebe von Lug und Trug verwerflich.*

*Daß die Religion als Maske der niederträchtigsten Absichten dient, ist so alltäglich, daß es niemand wundern darf.*

*Wer die Wahrheit liebt, haßt die Götter, im Singular wie im Plural.*

*Die Menschheit wächst die Religion aus, wie ein Kinderkleid; und da ist kein Halten; es platzt.*